

## Werk

**Titel:** Schluss

**Ort:** Erlangen

**Jahr:** 1910

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572629\\_0027|log53](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572629_0027|log53)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

umherzechen (Villatte); *pion*, *pionna* (Bridel): *pion* (G, V), cf. *pion* (Villatte) = ivre; *renarda* (Bridel): *renarder* (G, N, V), cf. *renarder* (Villatte) = erbrechen; *rikiki* (Gauchat: Patois du Val de Ruz): *ri-qui-qui* (G, F, N, V), cf. *riqui-qui* (Villatte) = Branntwein, Fusel; *fignolet* (Bridel): *fignolet* (N), cf. *fignolet* (Villatte) = Zierpuppe; *bousin* (Bridel): *bousin* (N), cf. *bousin* (Villatte) = Heidenlärm; *churla* (Bridel): *churler* (V), cf. *churler* (Villatte) = pleurer (heulen); *šlaga* (Gauchat: Patois du Val de Ruz): *schlaguer* (G, N, Pierrehumb.): „ils l'ont joliment schlagué“ (N), cf. *schlaguer* (Villatte). Das Wort scheint eher aus dem Hochdeutschen (*šlagən*) als aus dem Schweizerdeutschen (*šlā*) zu stammen. In die franz. Volkssprache scheint es durch Vermittlung des Militärs gedrungen zu sein: *la schlague* (Villatte) = Prügelstrafe; *kręvęzō* (Gauchat: Patois de la Montagne neuch.): *crevaision* (G, N, V), vgl. *crevaision* (Villatte) = Todeskampf. Ohne Beleg für die Mundart: *plumet* (N, V), cf. *Villatte* = Rausch; *biturée* (Pierrehumb.) = ivresse, vgl. *biturer* = tüchtig schmausen oder trinken (Villatte); *arsouille* (C, N, V, F), cf. *Villatte* = schmutziger Lump (auch = ivrogne); *boulotter* (Pierrehumb.), cf. *Villatte* = essen; *schnick* (F), vgl. *chenique* (Villatte) = Schnaps; *schlinguer* (Pierrehumb.), vgl. *chelinguer* (Villatte) = puer; *foutimasser* (F, Dupertuis: Loc. vic.), *foutumasser* (N), vgl. *foutimasser* (Villatte) = nichts Ordentliches leisten, albernes Zeug reden; *foutaise* (N), vgl. *Villatte* = Lappalie; *boucan* (N, F, G: Suppl.), vgl. *Villatte* = Lärm etc.

---

### Schluss.

Die verschiedenen Teile dieser Arbeit bestätigen durchaus die Richtigkeit der bei Gelehrten und Laien verbreiteten Ansicht, daß die eigentümlichen, von der Schriftsprache abweichenden Ausdrucksformen unseres Volksfranzösisch durch den Einfluß der Mundart zu erklären sind. Neue, eigene Ausdrucksformen schafft die Volkssprache nur auf dem Gebiete der Morphologie und der Wortbildung. Von einer beginnenden Einwirkung der Volkssprache Frankreichs (speziell Paris) auf die unserige sind erst in der Lexikologie deutliche Anzeichen vorhanden.

Es bleibt uns nur mehr übrig anzudeuten, in welcher Weise die provinziellen Ausdruckformen in den verschiedenen Klassen der Bevölkerung verbreitet sind und uns zu fragen, welches voraussichtlich die zukünftige Entwicklung des Volksfranzösischen in der Westschweiz sein wird.

### A. Die Verbreitung der provinziellen Besonderheiten in den verschiedenen Kreisen der Bevölkerung.

Die verschiedenen, der Erhaltung der provinziellen Sprachbesonderheiten günstigen und ungünstigen Tendenzen beeinflussen nicht in demselben Maße die Sprache jedes einzelnen. Je nach seinem Wohnort, seinem Berufe, seinem Alter, seiner Bildung und dem Milieu, in dem er verkehrt, folgt der einzelne bewußt oder unbewußt mehr dieser oder mehr jener Strömung. So entsteht das vielgestaltige Bild, das die Volkssprache heute bietet und das wir in kurzen Zügen werden zu skizzieren suchen. Wir werden in Bezug auf die Verbreitung der provinziellen Sprachbesonderheiten vier Stufen unterscheiden:

1. Am stärksten mundartlich gefärbt ist die Volkssprache dort, wo die Mundart vor nicht langer Zeit als Verkehrssprache aufgegeben wurde, und im Munde älterer ungebildeter Leute, die in ihrer Jugend noch die Mundart gesprochen haben. Die Volkssprache ist da noch wesentlich französisierte Mundart, mit allen besondern Erscheinungen der Phonetik, Morphologie (mit Ausnahme der die Verbalflexion betreffenden, die, wie angedeutet, nur gelegentlich und individuell vorkommen), der Wortbildung und der Lexikologie. Schriftsprachliche und provinzielle Ausdrucksformen werden auf dieser Stufe noch kaum von einander geschieden.

2. Bei wachsendem Einfluß der Schule und des Verkehrs verschwinden allmählich von den lautlichen Erscheinungen diejenigen, die am auffälligsten von der Schriftsprache abweichen, wie die Aussprache *ty, ky* für *k<sup>1</sup>* (vgl. S. 26 ff.), die falschen Rückbildungen vgl. S. 37 ff. Im Wortschatz beginnt die Auslese; Provinzialismen, deren Erhaltung nicht durch besondere Umstände gefördert wird, verschwinden allmählich. Die Bezeichnungen für die allgemeinsten Begriffe werden französisch, wie *poule* statt *genille* (vgl. Vorwort, S. 2), *chambre* statt *paillo* (F) oder *pailo* (Vd) und erhalten die französische Lautform, wie *aguillon* statt *avouillon*, *sifflet* statt *subllet* (vgl. S. 66) etc. Auf dieser Stufe steht die Sprache der jüngern Bauern und der ältern, ungebildeten Städter. (Der Polizeikommissär Potterat sagt noch „*canâ*“ für *canard*, vgl. Vallotton, Mr. Potterat . . ., S. 11, und so spricht auch noch heute, selbst von der Kanzel herab, ein waadtländischer Dorfpfarrer).

3. Im Munde der jüngsten Generation und des Mittelstandes mit guter Volksschulbildung gibt die Volkssprache nach und nach Lautformen wie *cana*, *journa* (vgl. S. 33) *soife*, *vife*, *saque* (vgl. S. 34), Mißgriffe wie die S. 35 erwähnten und Entstellungen wie *patalons*

1) Vor nicht langer Zeit soll noch ein Syndic von Lausanne absichtlich *boutyet* etc. gesprochen haben, wenn er sich populäre Allüren geben wollte.

(vgl. S. 35) auf; ferner verschwinden Formen wie *kinson*, *lenger*, *murguet* (S. 66) etc.; die Bildung des Femininum, das Genus der Substantiva werden allmählich auf der ganzen Linie französisch; unfranzösische Agglutinationen und Deglutinationen fallen weg. In der Lexikologie beginnt das Sprachbewußtsein mit einiger Sicherheit Provinzielles und Schriftsprachliches auseinanderzuhalten und die Ausscheidung der Provinzialismen nimmt ihren Fortgang. Viele Tiere, Pflanzen, Körperteile erhalten die franz. Bezeichnungen; die genaue Bedeutung namentlich gewisser gefühlsbetonter Provinzialismen wird vergessen. Die Provinzialismen überhaupt werden, im Gegensatz zu ihren schriftsprachlichen Synonymen immer mehr als seltene, ungewöhnliche, originelle Ausdrücke empfunden und absichtlich nur mehr dort angewendet, wo auf das Wort ein ganz besonderer Nachdruck gelegt werden soll.

4. In den gebildeten Kreisen der Bevölkerung verbreitet sich immer mehr das bewußte Streben nach sprachlichem Purismus. Es bildet sich ein doppeltes Stil- und Sprachbewußtsein: ein höheres für den schriftlichen Verkehr, für den mündlichen Verkehr mit Unbekannten gleichen oder höheren Standes und mit Franzosen; in dieser Redeweise gilt der Gebrauch von Provinzialismen für beschämend; man sucht es den Parisern in den Feinheiten der Aussprache und in der Verwendung speziell französischer Redewendungen gleichzutun. Die familiäre Redeweise wird im Verkehr mit Unterebenen, in der Familie, im Freundeskreise gebraucht. Auf die Aussprache wird keine besondere Sorgfalt verwendet: *tête*, *chaîne* etc. behalten ihr geschlossenes  $\bar{e}$  (vgl. S. 27 ff.); in der Wortbildung herrscht noch ziemlich Freiheit; die Bedeutung gewisser Wörter ist noch häufig vom Französischen abweichend (vgl. *fourneau*, *fruitier*, *patte* [Lappen], S. 68 ff). Der Gebildete kennt aus dem Verkehr mit Dienstboten, Handwerkern u. s. w. den größten Teil des dem Volke geläufigen provinziellen Wortschatzes, aber er verwendet, sogar in der familiären Redeweise, bloß einen Teil desselben. Selbst Provinzialismen, für die in der Schriftsprache kein geeignetes Synonym existiert (vgl. S. 72 ff.) fallen z. T. außer Gebrauch, besonders wenn sie Gegenstände bezeichnen, die nicht zum täglichen Leben gehören, wie gewisse Einzelheiten der Landwirtschaft, des Handwerks etc. Am längsten erhalten sich die Ausdrücke für örtliche Besonderheiten, Sitten und Gebräuche, für Haushaltsgegenstände, Speisen etc. und Provinzialismen, deren Wiedergabe im Französischen gar zu unbequem ist, wie *taccon*, *cordre*, *jieler* etc.

Die gefühlsbetonten Provinzialismen verlieren allmählich an Boden; einige werden nur mehr zum Scherz verwendet; andere gelten als grob und unanständig. Am längsten werden die Ausdrücke beibe-

halten, die im intimen Verkehr, besonders mit den Kindern gebraucht werden und in denen die Eltern in humoristischer Weise ihre zärtlichen Gefühle kundgeben (vgl. z. B. S. 146 ff.). So nähert sich allmählich auch die familiäre Redeweise der Gebildeten der Schriftsprache. In gewissen Familien, die sich zur intellektuellen Aristokratie rechnen, wird sorgfältig jede provinzielle Sprachform aus dem Gespräch verbannt, selbst in der Familie. Die Kinder allerdings beeilen sich dann, einzelne urhige Ausdrücke aus der Schule oder von der Gasse heimzubringen!

### B. Die zukünftige Entwicklung der Volkssprache.

Wird die Volkssprache der französischen Schweiz immer in gleicher Weise dem assimilierenden Einfluß des Schriftfranzösischen folgen und immer mehr von ihrer Originalität einbüßen? Werden die extremen Puristen, wie Herr Plud'hun, einmal die Freude erleben, im letzten Bergdörfchen des Wallis den letzten Zeugen der autochthonen frankoprovenzalischen Dialekte zu begraben? Alle Aussichten für eine derartige Weiterentwicklung scheinen ja vorhanden zu sein. Die Schulen werden immer besser; die allgemeine Bildung des Volkes wird gehoben, der wachsende Verkehr begünstigt den Einfluß des Auslandes auf unser Volk, der Städte auf das Land. Die bewußte Tendenz, sich der provinziellen Sprachbesonderheiten zu entledigen, zu der schon Ansätze vorhanden sind, wird mit der Zeit stärker werden und weitere Bevölkerungskreise ergreifen; schließlich wird eine Umwälzung der bestehenden Ansichten über die heimischen Ausdrucksformen stattfinden. Selbst das konservative Landvolk wird nicht mehr so zähe an denselben festhalten wollen, sobald sie einmal allgemein als Kennzeichen gemeiner, bäuerischer Lebensart gelten werden; wie sehr auch der Bauer auf seine Eigenart gegenüber dem Gebildeten, dem Städter stolz ist, als inferior möchte er sich von ihm um keinen Preis verspotten lassen. Wie lange Zeit mag noch verstreichen, bis eine solche Bewegung zum Abschluß gelangt ist? Wird sich die Académie bis dahin dazu bequemt haben, auch noch diesen oder jenen schweizerischen Provinzialismus zu sanktionieren? Wer vermöchte da bestimmte Antworten zu geben?

Welches auch das schließliche Resultat des langen Kampfes zwischen mundartlichen und schriftsprachlichen Sprachformen sein wird, eines scheint mir sicher: das von den extremen Puristen erstrebte Ziel wird nie erreicht werden: Nie wird in unsern Alphütten und in den Pariser Salons zu gleicher Zeit eine und dieselbe, in allen Einzelheiten identische Sprache erklingen. So lange sich die Alpen nicht in eine Ebene verwandelt haben, so lange zwischen der Schweiz und der Isle de France kulturelle und politische Verschiedenheiten bestehen,

solange werden auch hier und dort die sprachlichen Bedürfnisse und folglich auch die sprachlichen Tatsachen in mancher Hinsicht auseinandergehen. Es werden, wenn nötig, neue Bezeichnungen geschaffen oder gewissen Wörtern neue Bedeutungen zugeschrieben werden. „Der Sprechende hilft sich selbst zuletzt.“ Andererseits wird, trotz der vollkommeneren Verkehrsmittel, trotz der rascheren Ausbreitung durch die Schrift, ein im Zentrum des Sprachgebietes geschaffenes Wort doch einiger Zeit bedürfen, bis es sich an dessen Peripherie ausgebreitet hat. Manche Sprachwelle wird auch in Zukunft noch zu schwach sein, um den Jura zu übersteigen.

Zu den kulturellen gesellen sich die sozialen Unterschiede und die Unterschiede in der Bildung. So lange zwischen einzelnen Menschen und zwischen ganzen Klassen solche bestehen werden, und solange es Dichter und Sprachkünstler geben wird, welche die Traditionen der franz. Literatur weiter pflegen, so lange werden sich überall die korrektere, gewähltere, feinere und wenig veränderliche Sprache der Gebildeten (die auch für den schriftlichen Ausdruck mustergültig bleiben wird) und die freiere, lebendigere und weniger wählerische Sprache des Volkes unterscheiden. Die Bauern von Savigny werden sich nie in der gleichen Weise ausdrücken, wie die Pariser Gelehrten (vgl. Vorwort). Beide werden fortfahren, gegenseitig auf einander einzuwirken und zwischen beiden Extremen wird immer Raum für zahlreiche Zwischenstufen sein. So ist es ja schon heute in der französischen Hauptstadt selbst. Wahrscheinlich wird aber in Zukunft die Volkssprache der Metropole diejenige der Provinzen (und auch der Schweiz) in viel stärkerem Maße beeinflussen, als bisher, so daß nicht nur in der Sprache der Gebildeten, sondern auch in der des Volkes die zentralistischen Bestrebungen deutlicher zum Ausdruck kommen werden.

### C. Persönliche Meinung zum Streit Plud'hun-Godet.

Wenn es auch vielleicht für unbescheiden gelten mag, wenn ein Deutschschweizer sich in eine so ausschließlich „welsche“ Angelegenheit mischt, so dürfen wir vielleicht doch am Schlusse dieser Arbeit auf den im Vorwort besprochenen Streit über die Provinzialismen zurückkommen. Wir fragen uns, in wie fern im Hinblick auf die angedeutete — wie ich glaube, unvermeidliche — Weiterentwicklung des Volksfranzösischen, der Standpunkt von „Parlons clair“ oder der von „Parlons français“ als der richtigere erscheint und in welcher Weise speziell die Schule die Gefahren der einen und der andern Methode vermeiden könnte. Wie mir scheint, gehen die Vertreter beider Richtungen in ihren Forderungen etwas zu weit und vergessen, gewisse Unterschiede zu machen. So verkennen die Puristen ganz und

gar den ästhetischen Wert des Provinzialismus und der Volkssprache überhaupt; ihr Stilgefühl ist ein einseitig und ausschließlich schriftsprachliches. Zudem sehen sie nicht ein, daß die Notwendigkeit, die Schriftsprache vollkommen zu beherrschen, um sich verständlich zu machen, nicht für jedermann in gleicher Weise besteht und daß es keinen Zweck hat und zu keinem Ziele führt, in Landschulen z. B. auf absolute Sprach- und Stilreinheit zu dringen. Die Verteidiger der Volkssprache hingegen vergessen, daß ihre Provinzialismen nur für sie und ihre engern Mitbürger „klar“ sind und daß sie dieselben auch nur als gelegentliches, bewußtes Stilmittel anwenden und selbst die ersten sind, welche sich absoluter Sprachreinheit befleißigen, wenn sie nicht bloß für ihre Mitbürger, sondern auch für ihre Sprachgenossen jenseits des Jura schreiben. Den wirklichen Nutzen, den das Volk und besonders gewisse Berufe aus einer guten methodischen sprachlichen Schulung gewinnen kann, schätzen sie zu gering ein. Mir scheint Herr E. Platzhoff-Lejeune habe Recht, wenn er das von Ph. Godet verteidigte Prinzip der Klarheit als zu subjektiv bezeichnet („Der Kampf mit Herrn Plud'hun und der sprachliche Purismus“ in „Basler Nachrichten“, 27. Februar 1905) und wenn er fordert, daß man in gebildeten Kreisen die Provinzialismen nur anwenden sollte „mit dem klaren Bewußtsein, daß es sich um solche handelt“, wie es ja tatsächlich immer mehr der Fall ist. — Für die Schule könnten vielleicht folgende Grundsätze nicht unangebracht erscheinen. Vor allem sollten alle Lehrer selbst unbedingt Schriftsprachliches von Mundartlichem (bezw. Provinzialem) unterscheiden können. In ihren Forderungen an die Schüler sollten sie sich nach dem richten, was je nach den besondern örtlichen Verhältnissen erreicht werden kann und was für die Mehrzahl der Schüler im spätern Leben notwendig und nützlich ist. Auch Rein in seinem „Encyclopädischen Handbuch der Pädagogik“ (Artikel „Mundart“, Bd. V, S. 948) mahnt die Lehrer, in ihren Forderungen nicht zu weit zu gehen und mundartliche Wörter im schriftdeutschen Gewande zu dulden (z. B. die süddeutschen: Auffahrt, [= Himmelfahrt], eine Straße besetzen, Hafner, Imme, Weibel, lüpfen, rüsten, zweigen [= ppropfen]). Vor allem aber sollten die Lehrer nicht einseitig und pedantisch nach bestimmten provinziellen Sprachformen Jagd machen und die andern übersehen, sondern alle gleichmäßig behandeln. Die Volkssprache soll den Schülern nicht als etwas Niedriges, Gemeines verächtlich gemacht werden. Außerhalb der Schule sollen die Schüler das Recht haben, zu reden, „wie ihnen der Schnabel gewachsen ist“. Von einer gewissen Stufe an sollen sie Schriftsprache und Volkssprache, gehobenen literarischen und volkstümlich ungezwungenen Stil nach ihren Ausdrucksformen unterscheiden lernen. Der Unterschied zwischen unnötigen und sprachtechnisch oder ästhetisch wertvollen Provinzialismen soll ihnen allmäh-